

Urubamba (Perú). Ap. Vik., Dominikaner der spanischen Provinz. Begr. 1900, Vik. seit 1912. Stand 1919: 15 Missionare. Im Durchschnitt 300 Bekehrungen jährlich. Zamora (Ecuador). Ap. Vik., Franziskaner der Prov. v. Ecuador. Begr. 1889. „Durch Dekret der Kongregation der Propaganda wurden im Osten der Republik vier ap. Vikariate errichtet: Canelos und Macas (Dominikaner), Méndez und Gualaquiza (Salesianer), Napo (Jesuiten), Zamora (Franziskaner).“

NB. An der Bekehrung der Indianer Südamerikas sind auch zahlreiche spanische Salesianer beteiligt, denen aber bis heute noch kein eigenes Missionsgebiet überwiesen worden ist.

Ozeanien. Drysdale River (Australien). Apst. Präf., Benediktiner von Montserrat bei Barcelona. Begr. 1908. Stand 1918: 3 Patres, 3 Brüder, 1 Kirche, 1 Schule. Ungef. 25000 Katholiken, 8000 Heiden.

Guam (Marianen). Ap. Vik., Kapuziner der navarro-kantabrischen Provinz. Vik. seit 1911, missioniert seit 1565. Stand 1918: 6 Patres, 3 Brüder, 9 Kirchen und Kapellen. 12948 Katholiken, 924 Heiden, 11 Schulen. Zuwachs an Katholiken in den letzten zwei Jahren: 1148.

Mindanao (Philippinen, zur Diözese Zamboanga gehörig). Jesuiten der Prov. v. Aragonien. Begr. 1860. Stand 1919: 42 Patres, 25 Brüder, 196000 Katholiken, 3000 Protestanten, 400000 Ungläubige, 180 Kirchen und Kapellen, 132 Schulen.

Neu Rurja (Australien). Ap. Präf., Benediktiner v. Montserrat. Begr. 1846, Präf. seit 1867. Stand 1918: 20 Patres, 25 Brüder, 15 Kirchen und Kapellen, 4–5 Schulen. Zuwachs an Katholiken 1916–18: 3500.

Palawan (Philippinen, 95 bewohnte Inseln). Ap. Präfektur, Augustiner-Rekollekten der Prov. v. hl. Nikolaus v. Tolentino. Begr. 1910. Stand 1917: 6 Missionare, 49 Kirchen und Kapellen, 40292 Christen, 8000 Mohammedaner, 7500 Ungläubige.

NB. Spanische Jesuiten haben (nach mündlichen deutschen Mitteilungen) jüngst die Missionierung der Stationen auf den Karolinen und Marianen übernommen, von denen die deutschen Kapuziner durch die neuen japanischen Behörden vertrieben wurden.

P. Otto Maas.

***Solf, W. H., Kolonialpolitik.** Mein politisches Vermächtnis. 80 (VIII u. 99 S.).

Berlin 1919, Reimar Hobbing; brosch. 2,70 Mk. einschl. Zuzfl.

Der letzte Kolonialstaatssekretär widmet dieses Buch als Abschiedsgruß seinen Mitarbeitern in der Ferne und in der Heimat, in freudiger Erinnerung an langjähriges gemeinsames Wirken, in wehmütigem Gedenken an die Gefangenen und Toten vom Kolonialfelde. Auf verhältnismäßig engem Raume faßt er, systematisch geordnet, seine Gedanken über Aufgaben und Wege unserer Arbeit in Afrika und der Südpazifik zusammen, wie er sie in Vorträgen und Reden während der Kriegsjahre bereits dargelegt hat. Er selbst hofft noch, während er die Feder führt, auf eine Wiedererlangung unseres Kolonialbesitzes im Frieden. Seine Erwartungen haben sich nicht erfüllt; das Abkommen von Versailles (Art. 119–127) zerstörte unser Werk in kläglichster Weise. Solfs Buch ist daher nicht nur dessen persönliches kolonialpolitisches Vermächtnis, sondern stellt gewissermaßen den Schlußstein dar auf der Bahn 35jähriger deutscher Kolonialpolitik. Das verleiht dem Werkchen seinen besonderen Wert.

Sehr spät ist Deutschland nach ehemals unbedeutenden Ver suchen in den Kreis der europäischen Kolonialmächte getreten, nachdem Spanien-Portugal, Holland, England, Frankreich in jahrhundertelanger Überseepolitik fast die ganze Welt unter sich aufgeteilt hatten, und nur noch kleine und minder wertvolle Gebiete der Besitzergreifung harrrten. Das erklärt den großen Widerspruch zwischen kolonijatorischen Aufgaben und kolonijatorischer Befähigung, wie ihn die Kolonialkarte von 1914 für die Entente, besonders Portugal und Belgien, einerseits, Deutschland andererseits offenbart. — Für Deutschland bildet der Besitz größerer Kolonialgebiete eine Lebensbedingung, nicht eine Luxusfrage. Heimische Produktion in Landwirtschaft und Industrie bedürfen einer Ergänzung in überseeischer Güterzufuhr und Güterabnahme, deutscher Unternehmungsgestalt fester Stützpunkte für wirtschaftliche und kulturelle Arbeit in der Ferne. Nicht einseitige Interessenpolitik zugunsten des Mutterlandes, sondern gegenseitiger Hilfsdienst soll die Kolonialarbeit sein. Heimat und Kolonie müssen einander an Werten austauschen, was der eine Teil in Überfluß besitzt, dem andern aber mangelt. Dabei wird diese vor allem in materiell-wirtschaftlicher, das Mutterland in ideell-kultureller Hinsicht der gebende Teil sein. Und eben in dieser geistig-sittlichen Hebung der Eingeborenen hat

sich Deutschland im Laufe der Zeit mehr und mehr als nicht kargender Schenker erwiesen, im Streben freilich weniger nach einer Europäisierung Afrikas und der Südsee als nach einer Entwicklung bodenständiger Kultur höheren Grades, durchtränkt von den Ideen des Christentums. Dem deutschen Missionswerke in den Kolonien singt der Verfasser ein hohes Loblied und erweist mit seinem Empfinden für missionspolitische Probleme den Segen planmäßigen Zusammenwirkens kirchlicher und staatlicher Instanzen, damit die Nützlichkeit einer engen Verbindung von Mission und Politik, wie die katholische Heidenmission sie stets erstrebt hat. „Christianisierung“ ist ihm geradezu der Inbegriff und das Endziel aller Kolonialpolitik: „Kolonisieren ist Missionieren“. — In der Auseinandersetzung mit manchem Tadler unserer Arbeit erklärt er sich gegen die Militarisierung Afrikas, schon im Interesse des Ansehens und Einflusses der weißen Rasse unter den Eingeborenen, fordert dann eine Neuverteilung der Kolonialgebiete auf Grund der physischen Stärke und der aus dieser resultierenden wirtschaftlichen Bedürftigkeit und kulturpolitischen Befähigung der Kolonialstaaten, deren gemeinsame Maßnahmen zur Lösung übernationaler Kulturaufgaben (Bekämpfung der Sklaverei, der Branntweinplage, der Waffeneinfuhr, Verhütung verheerender Volkskrankheiten und kriegerischer Verwicklungen im Kolonialgebiete, Hebung des Verkehrs), ebenso offene Tür für alle Staaten, wie Deutschland und Holland in ihren überseeischen Gebieten überall, England wenigstens in seinen afrikanischen Kronkolonien sie zugestanden haben, schließlich Freiheit für Kulturarbeit, speziell für die christliche Heidenmission.

Es ist hier nicht der Ort, des näheren auf die rein profan-politischen Fragen einzugehen und zu prüfen, wie weit die deutschen Forderungen prinzipiell begründet oder etwa nur der tatsächlichen für uns weniger günstigen Lage auf dem Kolonialfelde entsprungen sind. Uns berührt in erster Linie die missionswissenschaftliche Seite von Solfs Ausführungen. Und da können wir ihm das Gefühl der Wehmüt nachempfinden darüber, daß jene der Universalität des christlichen Heilsgedankens entsprechende Einigung auf dem Missionsfelde, wie sie 1910 auf der Weltmissionskonferenz von Edinburgh für die Protestanten zum Ausdruck kam, unter den Wechseln des Weltkrieges völlig zerrissen und auch, falls die Bestrebungen kurzfristiger Partikularisten im Lager unserer Gegner siegen sollten, für die nächste Zukunft kaum wieder zu erwarten ist. Doch diese Entwicklung befürchtet der Verfasser nicht unbedingt. Darf man da nicht um so mehr dessen Schmerz mitempfinden angesichts der durch den Friedensvertrag (Art. 121. 438) geschaffenen Lage, bei der unsern Glaubensboten nicht nur der Zugang zu den großen englischen Bezirken versperrt, sondern selbst die Arbeit in unsern ehemaligen Schutzgebieten verwehrt wird!

Aus Vorträgen und Reden ist das Buch erwachsen. Dieser Ursprung tritt trotz der systematischen Überarbeitung u. a. in manchen Wiederholungen (S. 2. 19; 18. 23; 38. 46) hervor. — Ob die Kolonialbevölkerung an den heutigen Europäern bessere Lehrmeister besitzt als unsere heidnischen Vorfahren an den christlichen Glaubensboten damaliger Zeit (S. 29), ist doch mehr als in Zweifel zu ziehen. Die Angelsachsen und ihre Nachfolger waren fast ausnahmslos missionarisch vorgehende, geistig-sittlich geläuterte Persönlichkeiten, ohne Absehwieg in ihrem Werke. Wird man diese Vorzüge auch unsern Kulturträgern in der Übersee in solcher Ausdehnung zusprechen dürfen? Der Verfasser muß doch ebendort selbst zugeben, daß für unsere Arbeit in den Kolonien manche Wege erst gefunden werden mußten, während die Glaubensboten Germaniens auf eine lange Tradition christlich-zivilisatorischen Schaffens in ihren Orden und Ländern voll hoher Kultur zurückgreifen konnten. — Die katholisch-theologische Fakultät der Universität Münster hat nicht als erste überhaupt (S. 37), wohl aber als erste kath.-theol. Fakultät Deutschlands planmäßig missionswissenschaftliche Vorlesungen eingerichtet. Münster schuf neben den erwähnten Institutionen dann auch die „Zeitschrift für Missionswissenschaft“ 1911 (streng wissenschaftlich) und die „Akademischen Missionsblätter“ 1913, seit 1918 „Illustrierte Missionsblätter für Studierende und Gebildete“ (populärwissenschaftlich).

Außer diesen Änderungen und Ergänzungen möchte man dem Buche für eine Neuauflage die Beifügung eines Registers, weiter eine genaue Durchsicht nach Formwahl und Wortfügung wünschen, die seinen sonsthin anerkannten Wert erhöhen könnten.

F. Flaskamp, cand. phil.